

Facetten der Westschweizer Literatur

Eine Sondernummer der Zeitschrift «la licorne»

rma. Peter André Bloch hat es unternommen, den Nichteingeweihten die Vielfalt der Westschweizer Literatur nahezubringen. Als Rahmen wählte er die an der Universität Poitiers erscheinende Zeitschrift «la licorne» und konnte eine eindruckliche Zahl von Mitarbeitern, Schriftstellern wie Wissenschaftlern, gewinnen. So liegt denn ein 500seitiger Band vor, sozusagen eine geballte Ladung Information und Interpretation.

In seinem Vorwort erläutert der Initiator des von der Pro Helvetia und dem Kanton Solothurn geförderten Unternehmens die diesem zugrundeliegende (auch bezüglich der Gattungen) offene Methode und setzt sich dabei gegen eine kantonalistische Betrachtungsweise der Westschweizer Literatur zur Wehr. Er skizziert einige Grundhaltungen und Kontraste und erwähnt zu Recht auch die Patois, verbannt allerdings entsprechende Bemerkungen in die Fussnoten.

Selbstgenügen und Öffnung

Jean-Pierre Monnier ist der berufene Autor für Betrachtungen über die Motive der welschen Schriftsteller. Mit Rückgriffen auf die in den Enquêtes der «Gazette de Lausanne» (1971) und eines frankokanadischen Forschers (1986) enthaltenen Aussagen verweist er auf Ernsthaftigkeit und eine gewisse Schwerblütigkeit, auch auf die Mischgattungen – nicht ohne zuletzt die künftige Bedeutung von Paris angesichts der Öffnung Osteuropas in Frage zu stellen.

Roger Francillon geht dem «rapport ambivalent d'ouverture» nach, der die Beziehungen der Welschen zum Nachbarn im Westen kennzeichnet. Auf die Helvetisierung folgte im 18. Jahrhundert die Abwehr französischen Wesens im Zeichen des Helvetismus; dieselbe Tendenz sei im Trivialroman des folgenden Jahrhunderts fassbar (während bei Ramuz wieder die Faszination durch Paris durchschlage). *Daniel Maggetti*, der eine entsprechende Untersuchung im Rahmen des Nationalfonds durchgeführt hat, legt an einem Beispiel dieser weitverbreiteten Gattung dar, wie gerne die pädagogisch bewegten Verfasser – ihr Meister war Urbain Olivier – ein idealisiertes Bauerntum dem verworfenen Leben in der Stadt (Paris) gegenüberstellten und damit auch der Flucht aus der Geschichte Vorschub leisteten.

Gérald Froidevaux weist in seinem Überblick nach, dass der Zug in die Weite, der in der Westschweizer Literatur auch vor kommt – von Toepffer über Cingria und Cendrars zu Nicolas Bouvier –, Herumirren im Kreis, Selbstentäusserung, Suche nach sich selbst sein kann und damit keinen Gegensatz darstellt zum dominanten Schreiben im Zeichen des «complexe d'Amiel» (Jean Vuilleumier). Dem derart Apostrophierten gilt *Philippe Amens* Beitrag; er ist ins Bergwerk des «Journal» hinuntergestiegen und legt als Ausbeute die Tiermetaphern vor, mit denen Amiel seine endlosen Selbstbespiegelungen und -beachtigungen zu illustrieren pflegte.

Schreiben und Veröffentlichen

Jacques Mercanton vergegenwärtigt in einem Gedenkblatt Paul Eluard, und zwar bald indirekt (die Szene im Luxembourg um 1930), bald direkt (der Kreis um Albert Skira). In *Yvette Zraggens* Rückblick auf ihre Schriftstellerei in Genf ist nicht zuletzt der Hinweis bemerkenswert, mit zwei Romanen nach angelsächsischem Vorbild habe sie einen frühen Erfolg erringen können. *Nicolas Bouvier* seinerseits erklärt, durch den (von Triest bis Indien reichenden) «Orient» beeinflusst zu sein, und windet deshalb Albert Cohen, einem echten «Geschichtenerzähler», einen Kranz.

Françoise Fornerod und *Sylviane Roche* zeichnen die Etappen der 1964 gegründeten literarischen Zeitschrift «Ecriture» nach, die sich den Fittichen der Waadtländer Rechten bald einmal entzog, viele bekannte Namen für ihre Spalten gewinnen konnte und sich jetzt – zweimal jährlich – dem Leser jeweils umfangreich und vielfältig präsentiert. *Marlyse Piétri* erläutert in einem Interview ihre im Geist des 1968er Aufbruchs begonnene, jetzt im Zeichen der (einzig ihrer «sensibilité» verpflichteten) Vielfalt stehende Tätigkeit als Verlegerin in Genf.

Über Klassiker ...

Jean Starobinski zeigt in seiner Interpretation zweier Texte von Diderot und Rousseau, dass die das Idyll erweiternde und vertiefende «rêverie technologique» des ersten und der Erlebnisbericht des zweiten – wo das Erstaunen über die Strumpfmanufaktur in der Einsamkeit des Neuenburger Juras übergeht in ein Lob des Ineinanders von Natur und Technik – letztlich keinen Gegensatz darstellen. Der «Schuld» Rousseaus an der französischen Revolution, die in Béranger-Liedern evoziert und von namhaften Historikern geißelt wurde, geht, wie *Robert Kopp* darlegt, weniger auf grosse Wirkung seiner politischen Schriften oder auf Beeinflussung führender Revolutionäre als auf seinen Mythos als «Socrate du 18e siècle» zurück.

Zwei Studien sind Alexandre Vinet gewidmet. So zeigt *François Jost*, wie der einem freiheitlichen Christentum verpflichtete Waadtländer in seinen «Etudes» über Pascal diesen unter Verwischung der konfessionellen Grenzen zu sich herüberzog. *Jacques Philippe Saint-Gérard* hat sich die 1829 erstmals erschienene, lange Zeit weitverbreitete «Chrestomathie française» vorgenommen; gestützt auf die Vorworte zu deren drei Teilen, weist er nach, wie diesem stufengerechten Lehrmittel klare Überlegungen zum Wesen von

Sprache, Geschichte und Literatur zugrunde liegen.

Paul Gorceix, seit seiner Gymnasiastenzeit in Frankreich Bewunderer Albert Bégains, stellt in seinem Beitrag fest, dass der Verfasser der «*Ame romantique et le rêve*» Geistesgeschichte mit dem Zentralbegriff des «Erlebnisses» betrieb und wiederum sehr modern wirke.

... und Moderne

Corinne Giroud erinnert an die Erneuerung der Theaterkultur Europas um 1900, woran auch Fernand Chavannes, wohl als einziger Westschweizer Autor, Anteil hatte. Das kürzlich aufgefundene Manuskript seiner Telltragödie «*Guillaume le Fou*», die 1916 in Genf durch Copeau inszeniert wurde, erlaubt Einblicke in die das Rhythmische betonende Konzeption dieses Nonkonformisten.

Einem andern Freund von Ramuz, dem Genfer Henry Spiess, widmet *Marianne Ghirelli* eine Werkanalyse. Dieser Lyriker der Innerlichkeit war zeitlebens zwischen den Polen eines überhöhten Ichs und Selbstzweifeln hin und her gerissen; zuletzt machte dieser Narzissmus religiöser Ergebung Platz. *Peter Schnyder* stellt *Vahé Godel* vor, der mit seinen entschlackten, dichten Versen anspielungsreich die Grenzen der Wirklichkeit sprengt.

Jean Rousset schlüsselt Alice Rivaz' Roman «*Jette ton pain*» auf. In eng gesetztem zeitlichem und örtlichem Rahmen entwickelt sich hier der kunstvoll verschlungene Monolog der einsamen Protagonistin mit dem Blick zurück – und voraus ins unerbittliche Altern.

Anne-Lise Delacrétaz macht deutlich, wie auch im letzten von Catherine Colomb's autobiographisch getönten Romanen, «Le temps des anges», die sympathischen Gestalten («les aimés») und die «cupides» sprachlich und stilistisch ganz unterschiedlich behandelt werden.

Engagement

Roger-Louis Junod erinnert in seinem Beitrag zunächst daran, wie eine 1976 in Belgien erschienene Anthologie frankophoner Literatur den Gegensatz zwischen weltweitem Protest und «paradiesischer» Ruhe in der Westschweiz sichtbar machte; der Auffassung verpflichtet, dass Literatur «blossstellen» müsse, stellt er anschließend Gaston Cherpillod vor, der das Waadtland von unten erlebte, Mireille Kuttel, die von den Emigranten aus Oberitalien erzählt, und weitere, auch weniger bekannt gewordene Autoren sozialkritischer Prosawerke. Auf eines unter ihnen, dem von Anne Cunéo unter dem Titel «Le piano du pauvre» herausgegebenen Bericht von der nur teilweise gelungenen Selbstwerdung einer aus einfachen Verhältnissen stammenden Genfer Musikerin, geht *Béatrice Chissalé* näher ein.

Bruno Ackermanns Studie gilt Denis de Rougemont, der als vielseitiger «Essayist» in der Westschweizer Literatur eine seltene Erscheinung war. Im Paris der 1930er Jahre erhielt der rebellische Pfarrerssohn seine entscheidenden Anregungen; den Ideologien stellte er fortan den im Protestantismus wurzelnden Glauben an die menschliche «Person» entgegen und rief die Schriftsteller zum «Engagement» für Freiheit und Verantwortung – und für die Bewahrung der Sprache – auf.

La Suisse romande et sa littérature. Numéro réalisé sous la direction de Peter André Bloch avec la collaboration de Roger Francillon, Doris Jakubec et Peter Schnyder. *la licorne* 16 (1989), UFR de langues et de littératures, F-86022 Poitiers.